



WiQ Nr. 20 / Februar 2020

WIR IM QUARTIER

FRANKFURT (ODER)
„INNENSTADT - BERESINCHEN“

**ZUM
MITNEHMEN**

Die Zeitschrift
von Bürgern
für Bürger

Den Kiez Altberesinchen nicht links liegen lassen

Einblicke in den Altstadtkiez von
Frankfurt (Oder)

Seite 4 – 5

Avantgarde an der Oder

Im Gespräch mit Michael Kurzwelly

Seite 10 – 11

Diskutieren in Zeiten des Populismus – Teil 1

Seite 14 – 16



Michael Kurzwelly



Isa Ihle und Jenny Friede

Liebe Leserinnen und Leser,

ist ja inzwischen schon ein Jahr her, dass ihr unsere letzte Zeitschrift in den Händen gehalten habt. Wir haben uns aber nicht ausgeruht! Meine Crew hat in dieser Zeit ein Buch herausge-

bracht. Nach zehn Jahren kann man das mal machen und darin sind die besten Beiträge oder zumindest ein kleiner Teil davon. Jedem kann man es nicht recht machen. Ich hätte vielleicht was anderes gewählt, zum Beispiel über Seefahrt. Ist aber richtig toll geworden mit dem blauem festem Einband und der Silberschrift darauf. Man kann das auch im Internet lesen!¹ Ich habe von einem so schönen Buch mal gehört, das war die Bibel meines Urur...Großvaters. Schaut euch mal auf der letzten Seite dieser Ausgabe um.

Dann gibt es noch frischen Wind in unseren eigenen Reihen. Die Quartiersmanagerin Jenny Friede ist wegen eines anderen Jobs in den Odeturm umgezogen und hat ihre Stelle an eine Neue übergeben. Isa Ihle kommt aus der Nähe von Stuttgart. In Mannheim hat sie dann Politikwissenschaft studiert. Nach Frankfurt kam sie wegen des Master-Studiums. Über die Kulturszene ist sie hier eher gestolpert. Sie hat sich vom Festival „ART | an der Grenze | na granicy“ einfangen lassen und fleißig mit organisiert. Danach wollte sie über ihre eigenen Grenzen hinaus und wagt sich jetzt an größere Projekte und die Mitwirkung in mehreren Gremien heran. Und sie macht sich ganz gut. Kein Wunder, wenn sie mit den Redakteuren und mir klarkommt...

Es gibt aber noch viele interessante Themen, die ihr lesen solltet: Das eigenartige Wetter in Frankfurt (Oder) und die Wetterhähne. Dann gibt es einen Beitrag zu einem neuen Projekt „KiezKönnern - gemeinsam stark für Altberesinchen“, das Veränderungen nach Altberesinchen bringen soll und einen Artikel, wie man in populistischen Diskussionen seine*n WiQinger*in stehen kann. Was ich aber auch nicht vergessen will, sind Beiträge zu einer Oderlandautorin und eine Krimigeschichte. Das Interview mit einem Träger des Bundesverdienstkreuzes, einen Liebesbrief an und eine Reise in das historische Frankfurt (Oder) lohnen sich auch.

Und denkt dran, ihr könnt gern auch mal was für die Zeitschrift schreiben oder eigene Ideen an uns herantragen!

Eure WiQtoria

¹ Tiny URL der Anthologie: http://tiny.cc/WiQ_Anthologie



WiQ

Inhalt

■ SOZIALE STADT

- 4 Den Kiez Altberesinchen nicht links liegen lassen
Einblicke in den Altstadtkiez von Frankfurt (Oder)



■ IM QUARTIER

- 6 Über den Dächern von Frankfurt (Oder)



- 8 Meine erste Zeitreise
... ein ungewöhnlicher Cappuccino in Frankfurt an der Oder

- 10 Avantgarde an der Oder
Im Gespräch mit Michael Kurzwelly



■ AUSSER QUARTIER

- 12 [Oderlandautoren]
Birgit Wohlsperger



■ AUSSER QUARTIER

- 14 Diskutieren in Zeiten des Populismus – Teil 1

- 17 Das besondere Klima in Frankfurt (Oder) – Ein Gefühl oder wahr?



- 19 [Frankfurter Kriminalgeschichten]
Sind Frauen weniger kriminell oder einfach nur schlauer?

- 21 Liebesbrief an Frankfurt (Oder)

■ ... UND ZUM SCHLUSS

- 22 Ihr Horoskop für das 1. Halbjahr 2020

- 23 Bilderrätsel

- 24 10 Jahre WiQ – unsere erste Anthologie ist raus!



IMPRESSUM:

Ausgabe Nr. 20
Februar 2020
Herausgeber:



Stiftung SPI
Niederlassung Brandenburg
Süd-Ost



Kontakt:
0335 387 18 94
Quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de
www.sozialestadt.frankfurt-oder.de

Redaktion:
Anja Millow, Franziska Liebenau,
Heike Radtke, Isa Ihle, Lothar Rühlig,
Mareike Bundschuh, Mario Mische,
Dr. Peter Marchand, Peter Radtke,
Wolfgang Raeke

Fotos und Grafiken:
Mareike Bundschuh, Robert Hausen,
Peter Radtke, Birgit Wohlsperger,
Franziska Liebenau, Bernhard Klemm,
Annett Walter, Lea Bergmann,
Jens Geismer, Stefanie Schwäbisch,
Micheal Kurzwelly

Layout und Satz:
Werbung & Textildruck Annett Walter
Seestraße 18, 15236 Frankfurt (Oder)

Druck:
Chromik Offsetdruck
Marie-Curie-Straße 8, 15236 Frankfurt (O.)

Auflage:
3.000 Exemplare

Die Zeitschrift wurde aus Fördermitteln im Rahmen des Städtebauförderungsprogramms "Soziale Stadt" und mit Mitteln der Stadt Frankfurt (Oder) finanziert.



Den Kiez Altberesinchen nicht links liegen lassen

Einblicke in den Altstadtkiez von Frankfurt (Oder)

■ Kennen Sie das Stadtgebiet Altberesinchen? Nutzen Sie das Angebot des hier ansässigen Einzelhandels und Gewerbes sogar regelmäßig? Wundern Sie sich auch, warum die Straßen im Altstadtkiez voll von Autos sind, aber die Menschen auf den Gehwegen und in den Läden fehlen? Dieser Kiez scheint ein gemütlich verschlafener Ort zu sein, der hier und dort auch seine lauten und schmutzigen Seiten hat. Das bestätigen jedenfalls meine Gespräche mit den hier wohnenden und arbeitenden Menschen, die ich als Koordinatorin des Projektes „KiezKöner – gemeinsam stark für Altberesinchen“ der Stiftung SPI Brandenburg Süd-Ost führte.

Geschmäcker sind bekanntermaßen verschieden, genauso wie die Interessen von Menschen. Die einen zieht es in dieses Stadtgebiet nur hin zum Schlafen und Wohnen, die anderen arbeiten fleißig und sind tätig in ihren Geschäften, Büros und Praxen. Wieder andere suchen in Altberesinchen nach (sozio-)kulturellen oder abwechslungsreichen kulinarischen Angeboten zur Mittags- und Kaffeezeit und verlassen dieses Stadtgebiet aufs Zügigste wieder, um sich anderen Orten zu versorgen. Manchmal bleibt einem dann nur der Bahnhof als letzter Ausweg.



AnwohnerInnen und sie sind es immer noch. Insgesamt wurden 50 Gespräche geführt, sowohl mündlich und persönlich als auch schriftlich ohne direkten Kontakt. Sinn und Zweck dieser Herangehensweise war es, mehr zu erfahren über die Möglichkeiten vor Ort. Darauf aufbauend sind die ersten Arbeitsgruppen entstanden, welche die Menschen und deren Ideen miteinander verbinden: Die eigentlichen „Kiez-Köner“, aber davon beim nächsten Mal mehr.

Die Häuser waren grau, das Leben bunt

In meinen Gesprächen als Koordinatorin im Projekt „KiezKöner“ mit den Menschen, die Altberesinchen schon länger kennen, wurde deutlich, dass es vor Jahren geselliger gewesen sei mit einer lebendigen Kneipenkultur und dass vieles mit dem hier ansässigen Interessenverband Beresinchen e. V. an Festlichkeiten auf die Beine gestellt wurde. Der Verein gründete sich 1991 und ist bis heute aktiv. Die Mitglieder, Gewerbetreibenden und Einzelhändler aus dem Kiez, organisierten Veranstaltungen wie das Lichterfest, das Altstadtfest und viele weitere Aktionen. Man wünsche sich bisweilen die alten Zeiten zurück, als die Häuserfassaden noch grau und die Innenräume sanierungsbedürftig waren, dafür aber die Kneipenszene bezaubernd. Zu diesen Zeiten lebten in und um Altberesinchen herum mehr Menschen, die das Angebot hier zu schätzen wussten und es auch nutzten. Ein möglicher Zusammenhang zwischen der Anzahl der hier Wohnenden, einem blühenden Geschäftsleben und dem hier stattfindendem geselligem Kneipenleben, das

Ins Feld gehen

Aus dem Integrierten Entwicklungskonzept 2015-2020 des Programms „Soziale Stadt“ in Frankfurt (Oder) ist zu entnehmen, dass Altberesinchen trotz gutem Sanierungsstands und vieler weiterer positiver Bedingungen einen großen Leerstand an Gewerbeflächen aufweist. Der ausgearbeitete Lösungsansatz des noch aktuellen Integrierten Entwicklungskonzeptes schlägt vor, „das Image des Quartiers weiter zu verbessern und darüber hinaus die Akteure und Angebote vor Ort so zu fördern und zu vernetzen, dass unter Umständen auch die Nachfrage nach Gewerberäumen mittelfristig wieder steigt.“¹

Wie kommt man von diesen Erkenntnissen und dem theoretischem Hintergrundwissen nun zu den eigentlichen Aktionen für eine Belebung des Stadtgebietes? Wie

kommt man ins „Machen“? Wie packt man es an? Wo setzt man die Prioritäten für eine schrittweise Aufwertung des Stadtgebietes? Im Rahmen des Projektes wird der Blick auf die Menschen gerichtet und ihre Geschichten, ihre Wünsche und Ideen für den Kiez. Eine gewinnbringende Art und Weise ist zunächst einmal das Gespräch zu suchen und einfach mal an die Türen zu klopfen, die Menschen hinter diesen Türen kennenlernen, sie aus der Reserve locken, um sie für die Arbeit im Territorium zu gewinnen. Anfang 2019 wurde ein Leitfaden für die verschiedenen Zielgruppen entwickelt, um damit gezielt ins Feld zu gehen und Kiezgespräche zu führen. Zum Einen wurden Einzelhändler und Gewerbetreibende befragt und zum Anderen auch die Eigentümer von Immobilien, wobei sich Letzteres als große Herausforderung darstellte. Eine sehr wichtige Gruppe für die Kiezgespräche waren

¹ DSK Deutsche Stadt- und Grundstücksentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG: Soziale Stadt "Innenstadt – Beresinchen" Frankfurt (Oder). Integriertes Entwicklungskonzept 2015-2020. Evaluierung und 1. Fortschreibung des Integrierten Handlungskonzeptes 2008, Frankfurt (Oder) 2015, S. 24.



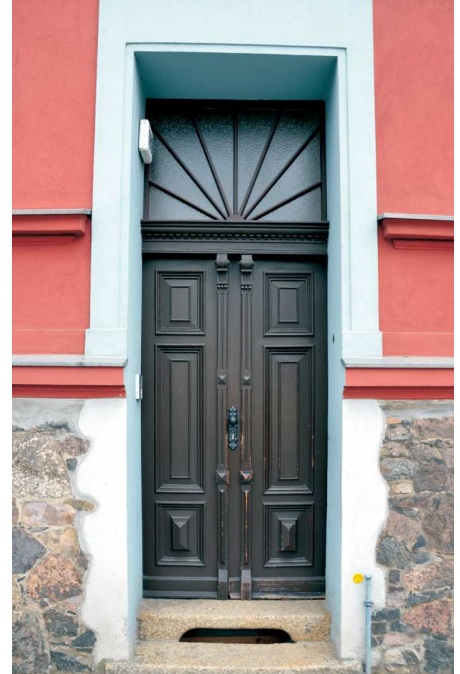
zum Feiern einladend, ist nicht abzustreiten. Sich heutzutage über ausbleibende Laufkundschaft zu beklagen, verbindet die Einzelhändler sowie Gewerbetreibende. Was bleibt, sind der gute Ruf und die Stammkundschaft. Es gibt sie auch, die Geschäfte, bei denen es gut läuft. Hier ist der Nachwuchs an Fachkräften bereits in Sichtweite. Nichtsdestotrotz kann man sich auch überraschen lassen von diesem Kiez. Das Potential schlummert in jedem Hinterhof, in jeder leerstehenden Gewerbeinheit und auf den beiden öffentlichen Plätzen, dem Dresdener Platz und dem

Leipziger Platz. Und mit Sicherheit gibt es noch vieles mehr, was die Menschen, die hier wirken und wohnen, miteinander verbindet.

Leerstand im Kiez – Räume der Möglichkeiten

Um das Ganze mal nicht zu dramatisieren: Das Phänomen der leerstehenden Gewerbeeinheiten betrifft nicht nur das Stadtgebiet Altberesinchen. Anderenorts in der Stadt ist es ähnlich – ein Spiegel der Gesellschaft, möchte man meinen. Viele setzen einerseits immer noch auf das Einkaufserlebnis in Shoppingcentern und Supermärkten oder gehen andererseits gar nicht mehr raus und bedienen sich an dem riesigen Angebot der Online-Shops: Zwei Extreme, die reell betrachtet nebeneinander existieren. Auf Online-Shop-Systeme im Kiez bin ich bei meinen Recherchen nicht gestoßen oder ich bekam zu meist als Antwort, dass sich diese Technik nicht lohne oder durchgesetzt habe für das jeweilige Geschäft, da es zu zeit- und kostenaufwändig sei. Viele Läden betreiben und pflegen jedoch eine eigene Internetseite.

Es gibt in Altberesinchen traditionsreiche und langjährig ansässige Handwerksbetriebe wie die Dampfbäckerei Jannusch, den Raumausstatter Stellmacher oder auch den Stoff- und Kreativladen Schönherr, um nur eine kleine Auswahl an Geschäften zu nennen. Während meiner Gespräche wurde deutlich, dass es Trends gab und gibt, was die Struktur der



Geschäftslandschaft betrifft. Noch vor ein paar Jahren nahm die Anzahl an Büros zu, anschließend siedelten hier mehr Praxen an und momentan wandelt sich das Erscheinungsbild verstärkt in Richtung Gesundheit und Wellness, denkt man dabei an die Physiopraxis Pranajana mit eigenem Yogaseminar oder die Glücksschmiede in der Dresdener Straße. Ein weiterer Laden mit ähnlichem Angebot ist bereits im Entstehen. Vieles kann sich hier entwickeln oder wiederentdeckt werden – Räume voller Möglichkeiten.

■ Anja Millow

Beschreibung und Verortung von Altberesinchen

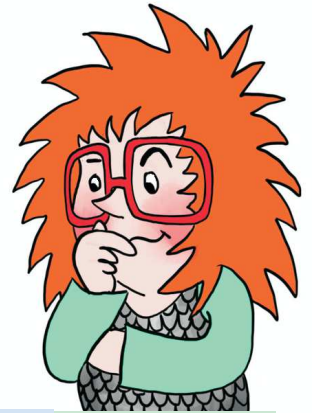
Nachdem 1874 die Bahnstrecke zwischen Berlin und Frankfurt an der Oder eröffnet wurde, entstand rund um das Bahngelände das Wohngebiet Beresinchen für die Angestellten der Bahngesellschaft nördlich der Großen Müllroser Straße. Insgesamt besteht das heutige Stadtgebiet Altberesinchen aus sechs Wohnbezirken und wird räumlich dem Stadtgebiet Beresinchen zugeordnet. Drei dieser Bezirke liegen in dem Fördergebiet des "Soziale Stadt"-Gebiets "Innenstadt - Beresinchen". Optisch hat sich das Stadtgebiet seit Mitte der 1990er Jahre stark verändert, da hier mit Hilfe des Bund-Länder-Programms "Städtebauliche Sanierungs- und Entwicklungs-

maßnahmen" ab 1993 umfassend saniert wurde. Dieser Prozess hält noch bis heute an. Mit der Nähe zum Bahnhof und der zentralen Straßenbahnhaltestelle im Kiez auf dem Dresdener Platz sowie der Leipziger Straße als eine der Hauptverkehrsstraßen zeichnet sich das Gebiet durch eine sehr gute Verkehrserschließung aus. Die größtenteils mit Kopfsteinpflaster gestalteten, relativ engen Straßen und die hohe Konzentration spezialisierten Einzelhandels von Bastelbedarf über Mode-Boutiquen bis hin zu Blumenläden und Gastronomie verleihen dem Gebiet einen Kiezflair, der Altberesinchen in Frankfurt (Oder) einzigartig macht.

Kontakt:

Stiftung SPI, Niederlassung Brandenburg Süd-Ost
Anja Millow
 Projektkoordination „KiezKöner - gemeinsam stark für Altberesinchen“ im Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“
 Franz-Mehring-Straße 20,
 15230 Frankfurt (Oder)
 Telefon: 0335 387 189 4
 Mobil: 0176 63167290
 Kiezkoenner-ffo@stiftung-spi.de
<https://sozialestadt.frankfurt-oder.de/Soziale-Stadt/Programm-2015-2020/Handlungsfeld-4/Stärkung-des-Kiezes-Altberesinchen>

Sprechzeiten im Kiez Altberesinchen:
 mittwochs und donnerstags nach Vereinbarung



Über den Dächern von Frankfurt (Oder)

Wer, so wie ich, viel mit dem Schiff unterwegs ist, muss immer darauf achten, woher der Wind weht. Ich könnte Euch Geschichten erzählen, wie mir auf der Ostsee in einem fürchterlichen Sturm der Mast gebrochen ist. Seitdem interessieren mich die Wetterfahnen in Frankfurt (Oder) besonders. Auf den Gebäuden sind mir doch so einige aufgefallen.

Besonders schön finde ich den goldenen Wetterhahn auf dem Rathaus. Seit 1977 sitzt er auf dessen Turm. Der Hahn ist 1,44 m breit und 0,36 m hoch. Im Jahr 2000 wurde er restauriert und die Vergoldung erneuert. Gerade hab ich ihn noch so bewundert, die schönen Schwanzfedern und den geschwollenen Kamm, huch, da hatte er sich schon wieder nach dem Wind gedreht.

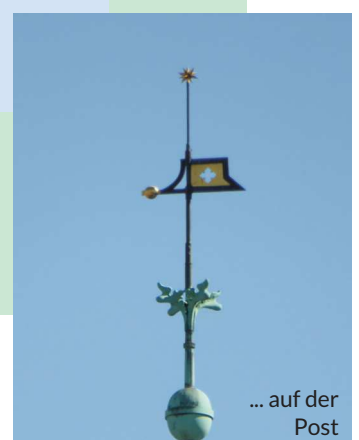
Habt Ihr die Wetterfahne auf der Konzerthalle gesehen? Sie schmückt das Dach seit 2003 und wurde vom Graphiker Lothar Tanzyna entworfen. Das sind fünf Notenlinien verlängert gedacht. Die Vorzeichen fehlen aller-

dings. An der Spitze die Note B, dann im Feld A und C - am Schluss das H mit der Jahreszahl, also B A C H. Wenn ich mir die ansehe, denke ich: Das ist aber eine seltsame Konstruktion. So viele Zwischenräume! Da pfeift der Wind doch durch. Mit den vielen Löchern in der Takelage würde ich mit meinem Schiff aber nicht vorwärts kommen. Nö, so sollen meine Segel nicht aussehen.

Was stellt das Gebilde in der Wetterfahne auf der Post dar? Ist das eine Briefmarke? Mein Großvater hat welche gesammelt und mir erzählt, dass man die früher auf Briefe klebte. Heute im Zeitalter von Handy, Smartphone und iPhone kennt man sie schon fast gar nicht mehr. Seht Euch doch mal selber um, ob ihr noch welche entdeckt.

Zum Schluss habe ich Euch noch ein passendes Gedicht vom Oderlandautor Detlef Fischer mitgebracht.

■ Eure WiQtoria





Detlef Fischer
Moritat
1980

Sitzt oben auf der Kirchturmspitze
ganz quietsch verdreht ein Wetterhahn.
Er hasst den Wind, die Sonnenhitze.
So knarrt er lustlos auf dem Turm
das Lied von seiner strengen Bahn:
gehorsam vor dem Sturm.

Weil er sich nicht verstecken kann
in dieser Zeiten Lauf,
passt er sich jedem Lüftchen an:
denn er sitzt oben auf.

Mit einmal kracht ein Regen nieder
und peitscht den Rost an seinen Fuß.
Da knirschts als recke er die Glieder
und kreischt den letzten Fluch: „Betrug
ist's doch, dass ich mich drehen muss.
Ich drehte mich genug!“

Er quietscht, was jeder hören kann,
mit Qual im Zeitenlauf,
er hält das Wetter doch nicht an:
sitzt er auch oben auf!

Das können Menschen nicht verstehen:
„Woher tobt jetzt der Sturmwind nur?“
Sie halten das für ein Vergehen.
Behandeln ihn mit Öl und Fett.
So dreht er wieder seine Tour
in seinem starren Bett.

Weil er das nicht verstehen kann,
knarrt er zum Zeitenlauf:
„Was nun!“ und passt dem Wind sich an.
Er sitzt ja oben auf.



Meine erste Zeitreise

...ein ungewöhnlicher Cappuccino in Frankfurt an der Oder

Es ist ein sehr warmer Nachmittag. Die Sonne scheint bereits seit den frühen Morgenstunden. Nur ein paar kleine Cumuluswolken werden vom kaum spürbaren Wind am Himmel ostwärts geschoben. Ich habe mich mit Dieter im Café Diana verabredet.

Auch heute erscheine ich mal wieder viel zu früh am Treffpunkt. Unter den großen Sonnenschirmen sitzen bereits viele Gäste und genießen das schöne Wetter bei Kaffee und Kuchen oder Eis. Ach, gönne dir doch vorab schon mal einen leckeren Cappuccino, sage ich mir und setze mich an einen der äußeren Tische. Das bedienende Personal hat alle Hände voll zu tun. Sie schwirren wie fleißige Arbeitsbienen zwischen den Tischen hin und her. Während ich so warte, nehme ich mir aus meinem Beutel

ein Exemplar der Zeitschrift „Wir im Quartier“, die ich für Dieter mitbringe. Es ist zufällig die Ausgabe 18. Ich blättere darin und auf der Seite mit der Geschichte meiner Frau bleibe ich hängen und beginne sie abermals zu lesen. „Guten Tag, was darf ich Ihnen denn bringen?“, werde ich aus dem Lesefluss gerissen. „Einen Cappuccino bitte und dazu ein Wasser mit Sprudel.“ „Ja, gern. Bin gleich wieder da.“ Ich schaue mich suchend nach allen Seiten um, kann aber Dieter nirgends sehen. Und da ist die nette Bedienung auch schon mit meinen beiden Getränken. Ich trinke sogleich von meinem Wasser. Oh, wie ist das angenehm kühl. Dann lese ich weiter. Als ich mich abermals nach meiner Verabredung umschaue, da fällt mir eine dicke weiße Wolke über dem Bolfrashaus auf. Diese sieht ja wie ein

tapsiger kleiner Eisbär aus – kein Dieter weit und breit – ab und zu greife ich nach meinem Cappuccino und trinke ein paar Schluck, ohne den Blick von der Zeitschrift zu heben. Aber als ich einen Blick auf die Turmuhr der Marienkirche werfen will, bemerke ich eine wundersame Veränderung um mich herum. Die Fläche vor der Bibliothek in der Bischofstraße, auf der täglich viele Fahrzeuge abgestellt werden, ist verschwunden. Dort stehen ja plötzlich wieder Häuser an dem Platz. Das vordere vieretagige hat zwei große Balkone mit schmiedeeiserner Balkonbrüstung zum Rathaus hin. Vier oder gar fünf kleinere Geschäfte erkenne ich an den Schriftzügen über den Türen. Gegenüber dem Bolfrashaus in der Großen Oderstraße ist die gesamte Straßenfront durch mehretägige Häuser mit Geschäften im Erdgeschoss bebaut.



Mir gelingt es, zusammengekniffenen Auges folgende Schriftzüge zu erahnen: „Brand & Bester“, „Wilhelm Beck“ und „Artur...“. Ein reges Hinein und Hinaus von Kundschaft kann ich beobachten. Ich wandere mit meinen Blicken weiter in westliche Richtung zu unserer heutigen Stadt- und Regionalbibliothek. Darf ich meinen Augen trauen? Dort werden von einem Herrn Theodor Nippe Teppiche, Stoffe und Gardinen verkauft. An den Häusern daneben sind gut lesbar, folgende Reklame-Beschriftungen zu erkennen: „ADLER APOTHEKE“, „Kaiser's Kaffee Geschäft“ und direkt an der Großen Scharrnstraße „Polstermöbel“. Vor wenigen Augenblicken befand sich hier doch noch das Kino CineStar!

Eine sehr alte, quietschende Straßenbahn erregt nun meine Aufmerksamkeit. Sie biegt von der Großen Oderstraße in die Bischofstraße ein. Der Fahrer hinter der Windschutzscheibe kurbelt wie wild. An der Haltestelle am Marktplatz kommt sie zum Stehen. Die Menschen, die ein- und aussteigen, sind seltsam altmodisch gekleidet. Zwei Frauen tragen lange dunkle Kleider. Eine von ihnen trägt einen Glockenhut mit zwei Federn, welche bei jedem ihrer Schritte wippen. Wo hingegen die andere Frau eine Kapotte trägt. Eine Gruppe Schulmädchen in marineblauen Schuluniformen mit Matrosenkragen schlendert an mir kichernd vorbei, gefolgt von einem Mann mit Melone, Anzug und Weste. In seiner linken Hand hält er eine Tageszeitung. Er legt sie kurz auf dem Tisch ab, um sich seinen linken Schuh zu binden. Mein flüchtiger Blick kann das Datum gerade noch erfassen. Montag, 22. August 1927. Er greift nach der Zeitung und setzt seinen Weg fort. Die Straßenbahnschaffnerin läutet eine Glocke und schon setzt die Bahn ihre Fahrt in Richtung Große Scharrnstraße fort und überquert sie. Der großflächige Platz, den ich als Brunnenplatz kenne, ist jetzt wieder mit vielen Wohn- und Geschäftshäusern bebaut. Als die „Bimmelbahn“ nach der Überquerung der Straße die Sicht auf das Straßenschild freigibt, kann ich „Judenstraße“ darauf lesen. Von den Schulmädchen sehe ich, wie zwei von ihnen in einem Geschäft verschwinden, über dessen Schaufensterfront und Tür

„Zum Knusper-Kuchen-Häuschen“ geschrieben steht. Nun werde ich von Pferdegetrappel, welches von links an meine Ohren dringt, abgelenkt.

Zwischen dem Rathaus und den Sieben Raben kommt ein mit Möbeln beladenes Pferdefuhrwerk hervor. Auf der Plane lese ich „Möbelfabrik Richard Sopke“. Es schwenkt nun in Richtung Große Scharrnstraße. Plötzlich quietschen Bremsen. Die Pferde scheuen. Ich erschrecke mich vor den mir näher kommenden Kaltblütern. Vermutlich hat der zu schnelle Mercedes Typ 770 die Gäule aufgescheucht. Der Mann auf dem Kutschbock hat seine Mühe, die Pferde zum Stehen zu bringen. Das ging ja gerade noch gut. Aus der Großen Scharrnstraße biegen gerade zwei alte Lastautos ein. Eines hält gleich vorn am Polstermöbelgeschäft und das andere vor dem Teppichladen. Dort kommen sofort zwei Angestellte und beginnen, die Teppiche abzuladen und ins Geschäft zu tragen. Aus dem Möbelgeschäft trägt man ein Sofa und einen Sessel heraus und hievt beide auf die Ladefläche. Nur gut, dass es nicht regnet. Drei Männer in karierten Knickerbockers unterhalten sich etwas laut mit einem Polizisten. Sie stehen genau hinter mir an der Ecke des Cafés. Ihr Gezeter veranlasst mich, aufzustehen und zu schauen, was dort passiert. Wie ich wieder Platz nehme, fällt mir am Hausgiebel die Aufschrift „W. A. Meiners“ auf. Stand über dem Eingang nicht Café Diana? Wo sind die Gäste und Bedienungen hin? Auch die Sonnenschirme sind verschwunden. Was ist hier nur los? Hat man mir etwas in den Cappuccino getan? Oder hat mich die Geschichte meiner Frau zu dieser Zeitreise verführt? Wo kommen all diese Bilder her?

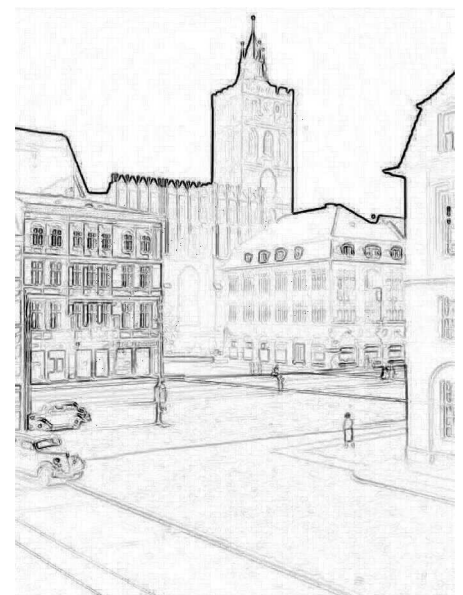
Ein „Darf ich Ihnen noch etwas bringen?“ holt mich brutal in die Gegenwart zurück. Neben mir steht die nette Bedienung von vorhin und schaut mich fragend an. Wie unter Schock stehend stammele ich nur: „Nein danke, ich ... ich warte noch auf jemanden. Vielleicht später noch“. Plötzlich klingelt mein Smartphone. Es ist Dieter. Ich hatte es befürchtet: Er sagt unser heutiges Treffen ab, mal wieder. Winkend rufe ich die

Bedienung heran, bitte sie um die Rechnung und trinke derweil meinen Cappuccino aus.

So langsam werde ich wieder klar im Kopf und mir kommt die Erleuchtung. Für die Recherche zu meinem Beitrag „Straßen und ihre Menschen“ habe ich in den letzten Wochen viel Material gesichtet. Dabei bin ich im Internet auf sehr viele alte Postkarten gestoßen, die auch den Marktplatz und seine Umgebung zeigten. Haben mir wohl mein Gehirn beim Lesen des Artikels und mein Sitzplatz hier beim Café Diana einen Streich gespielt. Ja, so muss es gewesen sein, denn eine sinnvollere Erklärung dafür habe ich nicht.

Ich zahle meine Rechnung und mache mich auf den Weg. Das Exemplar, in dem ich gerade noch gelesen habe, lasse ich auf dem Tisch liegen. Langsam entferne ich mich in Richtung Sparkassenfiliale gegenüber des Cafés. Als ich mich umdrehe, sehe ich, wie eine Frau vom Nebentisch die Zeitschrift holt und darin zu blättern beginnt. Es vergeht nicht einmal eine Minute, und sie beginnt den gleichen Artikel auf der letzten Seite zu lesen, wie ich gerade. Vielleicht hat auch sie angenehme Bilder im Kopf vom Spaziergang durch Frankfurt an der Oder bei dieser Geschichte. Ich werde es wohl nie erfahren – oder?

■ Peter Radtke



Avantgarde an der Oder

Im Gespräch mit Michael Kurzwelly

Michael Kurzwelly ist freischaffender Künstler und seit 1998 in der Doppelstadt Frankfurt (Oder) Słubice –kurz Słubfurt¹– zu Hause. Inspiriert durch die lockenden Worte von Andrzej Billert, späterer Mitbegründer von Słubfurt e.V., zog der damals in Poznań lebende Kurzwelly zum "Vakuum, das gefüllt werden kann".

Seitdem füllt Kurzwelly nicht nur unseren städtischen Raum, sondern erarbeitet gemeinsam mit vielen Bürgerinnen und Bürgern beider Seiten der Oder verschiedene Projekte. Seine Spezialität: Wirklichkeitskonstruktionen. Gedankenspiele, die anregen, die eigene Welt aus einem ganz anderen Blickwinkel zu betrachten. Was bedeutet Zentrum, was Peripherie? Warum die eigene Lebenswelt nicht ins Zentrum stellen und Berlin in die Provinz rücken lassen? Diese Überlegungen ließ Kurzwelly nicht im Theoretischen, sondern übersetzte sie mit vielen tatkräftigen Mitstreiterinnen und Mitstreitern ins Anschauliche und Greifbare – zum Beispiel mit Projekten wie dem Brückenplatz oder verschiedenen Formaten rund um Nowa Amerika. Nun kam zu diesen Aktionen ein kleines, doch nicht unbedeutendes Stück Wirklichkeit der Bundesrepublik hinzu, als Michael Kurzwelly im Frühjahr 2019 durch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde. Ob das seiner Arbeit neuen Aufwind gegeben hat und den Plänen zu seinen verschiedenen Vorhaben sonnige Aussichten bescherte, verriet uns Kurzwelly im Interview: „Es sind 20 Jahre Arbeit, es ist eine Art von Anerkennung, darüber habe ich mich natürlich gefreut. Andererseits war ich auch gleich als künstlerischer Beobachter da, der sich angeguckt hat, was das für eine Form von Wirklichkeitskonstruktion ist. Und ich habe jetzt auf dem Festival „IAbiRynT“² eine Kunstaktion daraus gemacht, in der ich das Bundesverdienstkreuz in einer Zeremonie an andere, die sich um Słubfurt verdient gemacht haben, weiterreichte“.

Mit dieser Anerkennung und neuer Inspiration für die fortlaufende Wirklichkeitskonstruktion im Gepäck weht der Wind weiter und treibt die verschiedenen Projekte von Michael Kurzwelly in neue Richtungen. Im Gespräch stellten sich

dabei vor allem drei klare Strömungen heraus.

Der Brückenplatz

So steht zum Beispiel dem Brückenplatz mit den letzten Entwicklungen nicht nur ein Umzug, sondern viel mehr abermals eine Transformation bevor.

Der Brückenplatz, der sich 2013 auf der Freifläche an der Słubicer Straße als bürgerschaftliches Projekt konstituierte und 2015 in und um die Turnhalle der alten Grundschule Mitte umzog, war schon immer von Wandel und dem Engagement vieler verschiedener Beteiligter geprägt – nun geht es auf eine neue Etappe der Reise.

Nachdem die Nutzungsmöglichkeit der Robert-Havemann-Straße in Aussicht gestellt wurde, haben die Mitstreitenden nun Zeit und Raum, sich mit der Zukunft des Konzepts zu beschäftigen.

Während der Brückenplatz bisher immer als Zwischennutzung auf Plätzen in der Innenstadt beheimatet war, gilt es nun, wieder Finanzierungsmöglichkeiten für Miet- und Betriebskosten aufzubringen. Die Sanierungen sind zurzeit bereits im Gange.

Durch die Tatsache, dass das ganze Unterfangen nun voraussichtlich nicht mehr in einer Zwischennutzung verortet sein wird, gilt es, die Art des Konzepts zu überdenken – langfristig soll es angelegt sein. „Ein neuer Ort bedeutet auch eine neue Herausforderung“, so Kurzwelly.

Der Brückenplatz wandelt sich damit in ein Interkulturelles Zentrum mit verschiedenen Akteurinnen und Akteuren. Gerade durch ein breites Spektrum beteiligter Personen soll das Offene und Multifunktionale beibehalten werden, wenn es an die Aufgabe geht, die 800 qm zu bespielen. Hierfür sind Vereine, Privatpersonen und Initiativen herzlich willkommen, mitzudenken und mitzugestalten. Eine Art Testlauf fand im Rahmen des Festivals „IAbiRynT“ im Oktober letzten Jahres statt, als in den Räumen Kunst zu sehen war.

Das Festival „IAbiRynT“

Dieses Großprojekt, ein Festival für moderne Kunst, treiben Anna Panek-Kusz von der städtischen Galeria Okno in Słubice und Kurzwelly nunmehr seit bald zehn Jahren auf beiden Seiten der Oder voran.

Um den Bürgerinnen und Bürgern einen



direkten Zugang zum Festival zu bieten, schlug Michael Kurzwelly vor neun Jahren die Akademia „IAbiRynT“ vor, bei der Interessierte in verschiedenen Workshops selbst zu Kunstschaffenden werden und sich in den unterschiedlichsten Techniken erproben können. Diese vorbereitenden Workshops finden jedes Jahr ab April statt, die verschiedenen Termine und Themen werden über Facebook bekannt gegeben. Die dort entstandenen Werke werden anschließend im Rahmen des Festivals gezeigt.

Letztes Jahr nahmen an dem in der zweiten Oktoberhälfte stattfindenden Festivalwochenende um die einhundert Kunstschaffende teil – darunter waren Studierende der Kunsthochschulen in Pilsen, Łódź und Dresden. „Das Festival hat ein enormes Potenzial“, so Kurzwelly. „Ich will jetzt gar nicht Biennale oder Documenta in den Mund nehmen, aber tue es doch, da die Qualität dieses Level erreicht hat.“ Gerade vor dem Hintergrund, dass Frankfurt (Oder) sich um den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt 2029 bewerben möchte, stellt sich deshalb umso deutlicher die Frage, wie es weitergehen soll.

Das Festival für zeitgenössische Kunst mit den Schwerpunkten Fotografie, Multimedia, Performance und Installation ist in der Region mit Nichts zu vergleichen, könnte zu einem Magneten für ein breiteres Publikum werden und so auch Leute in Berlin oder Poznań ansprechen.

Um dies weiter in die eigene Stadtgesellschaft wie auch in den Umkreis tragen zu können, führt der Weg für Michael Kurzwelly nun zu einer Suche nach neuen Finanzierungsmöglichkeiten sowie zu stärkerer Vernetzung mit anderen Veranstaltungen, wie zum Beispiel „ART | an der Grenze|nagranicy“.

„Nowa Amerika“

Ein wenig größer gedacht sind auch die Aussichten für ein weiteres Arbeitsfeld von Kurzwelly: „Nowa Amerika“. Der Name „Nowa Amerika“ lehnt sich an das Siedlungsgebiet im Warthebruch an. Hier wurde im 18. Jahrhundert auf Geheiß von Friedrich dem Großen das Sumpfgebiet trocken gelegt und an Landwirte verschenkt. Da diese sich wie Pioniere in der neuen Welt fühlen sollte, wurde die Gegend „Neu-Amerika“ genannt. In gewisser



Fest der Nachbarn auf dem Brückenplatz

Weise also auch hier schon eine Wirklichkeitskonstruktion.

Schon immer ein großangelegtes Projekt der Wirklichkeitskonstruktion, stellt es die gesamte Grenzregion um Oder und Neiße ins Zentrum.

Nachdem der Förderungsperiode der Bundeszentrale für politische Bildung ausgelaufen ist, gibt es nun neue Aussichten und Pläne für eine Fortführung des Vorhabens. Auf Kurzwellys Reisen in andere Grenzstädte haben sich neue Bekanntschaften und Verbindungen ergeben. Zusammen mit den beiden Künstlern Tanel Rander aus der lettisch-estnischen und Miha Kosovel aus der slowenisch-italienischen Grenzregion plant er, eine europaweite Konferenz durchzuführen, bei der alle innenliegenden Grenzregionen der EU zu „Nowa Amerika“ ausgerufen werden. In diesem Prozess sollen 36 Grenzstädte kontaktiert werden, um dort Repräsentant*innen zu finden und eventuell auch im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt hier in Slubfurt einen großen „Nowa Amerika Kongress“ zu veranstalten. Alle Grenzregionen der EU sollen hier als „die Labore, die Avantgarde der EU“ präsentiert werden, denn hier wird Europa intensiver gelebt als anderswo.

„Wir sind hier tatsächlich Avantgarde, auch wenn das viele Leute nicht so sehen.“

Damit steht der Wind für Kurzwellys Arbeitsfelder ganz klar in Richtung Europäische Union und weiterer Vernetzung

über nationalkonstruierte Grenzen hinweg. Kurzwelly geht mit seinen Plänen weiterhin quergedachte Wege, schlägt damit Brücken, wo kein anderer sie vermutet hätte und lädt nicht nur Sluber*innen und Furter*innen dazu ein, sie mit ihm zu beschreiten.

¹ „Slubfurt“ ist die erste Stadt im Register der europäischen Städtenamen, die zur einen Hälfte in Polen und zur anderen Hälfte in Deutschland liegt und wurde vor 20 Jahren von Michael Kurzwelly initiiert. Der Name bezieht sich also auf Frankfurt (Oder) und Slubice gleichermaßen.

² Der Name „IAbiRynT“ verweist durch die Großschreibung der Buchstaben A, R und T auf das englische Wort für Kunst.

■ Isa Ihle

www.arttrans.de



www.slubfurt.net



www.slubfurt.net/projekte/brueckenplatz-plac-mostowy/



www.facebook.com/brueckenplacmostowy/



www.nowa-amerika.eu



www.labirynt.slubice.eu



Mit diesem Artikel vollende ich das Dutzend vorgestellter Oderlandautoren. Immerhin seit sieben Jahren dafür unterwegs, bildete ich mir ein, auch bei Birgit Wohlsperger mit Kompetenz und in bewährter Weise die Sache zu erledigen. Ich fragte sie also nach einer Zuarbeit, aus der ich die wesentlichen Gründe ihrer Schreiblust sowie ihrer Hinwendung zur Lyrik erklären könnte. Darauf gestützt hatte ich die Absicht, ein Interview zu

führen, um so genügend Material für das Kurzportrait beieinander zu haben. Meine Intention zielte darauf ab, erneut eine Oderlandautorin dem Interesse unserer Frankfurter Lesernäher zu bringen.

Birgit hat mir eine Zuarbeit vorgelegt, die mich so überraschte, dass mir die Routine stockte. Ja, ich gebe zu, für Sekunden ein wenig düpiert gewesen zu sein. Der Grund: Ihre Arbeit fand und

finde ich so gut (gut in beinahe jedem Aspekt literarischer Selbsterkenntnis und -reflektion), dass ich nach wenigen Versuchen, etwas Besseres daraus zu machen, aufgab.

Hier hat meine Feder nichts verloren. Hier ist Gefahr, dass ein Gutes durch vermeintlich Besseres verschlechtert wird. (Etwas, was heute viel zu oft geschieht).

■ Peter Marchand

Ich gebe also diese Seite für diesmal aus der Hand und lasse Birgit erzählen:

[Oderlandautoren] Birgit Wohlsperger

„Als Nachkriegs- und Einzelkind in Berlin-Wedding geboren, genoss ich die Liebe und Fürsorge meiner Eltern und Großeltern, die mich meine Welt neugierig erforschen und meine Phantasie gewähren ließen. Diese Phantasie gepaart mit erfahrener Realität war für mich schon immer das Treibmittel meiner Geschichten. Als kleines Kind zu erzählen, damals unter dem Tisch der Großeltern, wenn alle drum herumsaßen und amüsiert Beifall klatschten. Oder dann in der ersten Klasse ... kaum hatte der Lehrer ein Thema angesprochen, sprudelte es nur so aus mir heraus, dass er mich bremsen musste.

Wenn ich heute mit meinen 70 Jahren zurückdenke, gibt es zwei Dinge, für die ich ungeheuer froh und dankbar bin. Das sind die ersten neun Jahre meiner Kindheit und die Tatsache, dass unser aller Leben 74 Jahre lang in Frieden gelebt werden durfte. Ein Privileg, das es nie zuvor gegeben hat. Ich möchte jetzt nicht auf all die schrecklichen Kriege und Ereignisse, die um uns herumtoben, eingehen, bin mir dessen voll bewusst und sehr traurig, beziehe mich also nur auf das ‚Uns‘ und das ‚Hier‘.

So ende ich in meinem Gedicht ‚Doppelklick auf des Menschen Glück‘, in dem ich die tagtäglichen kleinen Wunder beschreibe, die nichts mit dem 6er im Lotto zu tun haben, mit dem Satz: ‚Und doch: Dass du grad lebst in diesem Teil der Erde dem Klugen als Jackpot gewahr werde!!!‘

Doch nun: Wie kam ich zur Literatur? Einen Tag vor meinem 9. Geburtstag starb meine Mutter. Ein Drache von Stiefmutter übernahm das Zepter und ließ nichts aus, mein bis dahin erworbenes Selbstver-



trauen klein zu klopfen. Als Jugendliche floh ich in die Welt der Bücher und las von Karl May bis Dostojewski ... und alles dazwischen. Die Großeltern blieben mir wichtigster Zufluchtsort und die Schule! Das Heinrich-von-Kleist-Gymnasium, wo ich u. a. durch die Schrecken des 3. Reichs im Geschichtsunterricht politisiert wurde.

Mit 20 verließ ich mein Elternhaus und die wiedergewonnene Freiheit ließ mich mit dem Schreiben beginnen. Zunächst waren es Beobachtungen und Überlegungen. Schnell merkte ich jedoch, dass in der Kürze mehr Würze lag. So kam ich zu den Gedichten.

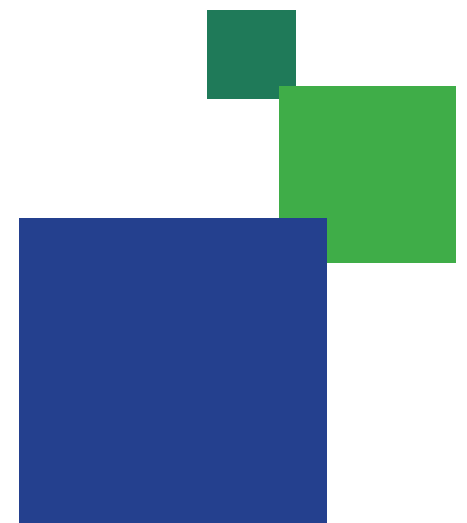
1993 zog ich mit meinem Mann ins Oderbruch. Wir lebten und leben inmitten der Natur mit vielen Tieren und der Himmel wölbte sich über mir wie eine Käseglocke und gab mir viel Inspiration. So entstand meine CD ‚Glasglockenglücksgefühl‘.

Seit 1 ½ Jahren darf ich mich bei den Oderlandautoren als zugehörig betrach-

ten. Das macht mich froh und glücklich. Bekomme ich doch auch mal den nötigen Gegenwind und lerne viel von den anderen. Ich hatte mein Gedicht ‚Ribbeck lässt grüßen‘ eingereicht und durfte es gleich im Frühjahr bei ‚Lyrik im Foyer‘ lesen. Wunderbar!!!

In meinen Gedichten versuche ich, die alltäglichen Missgeschicke zu

beschreiben, immer mit einem zwinkern- den Auge, denn das Leben ist ein Drahtseilakt, den keiner überlebt. Die Balance bis dahin zu halten, nicht in Verbissenheit und verkrampfter Schwermut zu verstumpfen, sondern mit Leichtigkeit und Optimismus zu leben, ist mir ein Anliegen.“



Weltenbummler

Fliege fort, mein Papagei,
doch nicht gleich in die Mongolei.
Die Jurte ist ein kleines Zelt,
da siehste nicht viel von der Welt.

Vielleicht willst du nach China reisen,
wo sie leckeren Reis verspeisen.
Doch halt, ich habe eins vergessen:
Du musst ihn ja mit Stäbchen essen.

Im Outback lebt das Känguru.
Wenn's dich sieht, macht's den Beutel zu.
Denn dieser ist kein Vogelnest.
So gibt Australien dir den Rest.

Schnell fliegst du nun nach Afrika
Zum heißen Sand der Sahara.
Doch in `nem Beduinenzelt
Kannst auch nicht tun, was dir gefällt.

In Brasiliens Regenwald
Ist's immerfeucht und niemals kalt.
Da gibt es viele Vögelein,
doch keiner wird wie du wohl sein.

Bei den Indianern der Prärie,
da siehst du Pferde wie noch nie.
Im Wigwam Graue Feder sitzt
Und dir die deinen schnell stibitzt.

In Grönland leben Eskimos
In Iglus kalt und ganz famos.
Doch halbes Jahr nur dunkle Nacht....
Für dich, mein Vogel, nicht gemacht.

Ach, Papagei, bleibe bei mir.
Das Reisen bringt dir kein Pläsier.
Setz dich in unsern Apfelbaum
Und hab dort manchen schönen Traum.

Ich bau dir einen Wintergarten
Und will dort immer auf dich warten.
Ein Weiblein werd ich dir besorgen,
wenn auch nicht heute – aber morgen.

Jemand

Jemand begegnet jemand
Und denkt,
jemand ist anders!
Doch bald merkt jemand,
dass jemand nicht anders!
Also uninteressant für
jemand!
Und denkt:
Ach, wie gut, dass niemand
weiß,
dass ich jemand heiß.

P.S.
Schau mal in den Spiegel,
vielleicht siehste da jemand!

Die Blaumeise

Schick dir eine kleine
Blaumeise
Die erzählt dir auf ihre
Weise
Von den Wundern dieser
Welt
Hoff, dass dir das gut gefällt
Bist ja selber so ein Wunder
Alles andre wäre Plunder

Diskutieren in Zeiten des Populismus – Teil 1

Der Versuch einer Sammlung von Ansatzpunkten
für Gespräche mit Familie, Freunden und Unbekannten

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie man im täglichen Miteinander mit populistischen Äußerungen umgehen kann. Einige ignorieren das Gesagte. Manche stellen die Person ideologisch bloß – zum Beispiel als „Nazi“ oder „Gutmensch“. Wieder andere stellen die Inhalte zur Diskussion – und das ist kein leichtes Unterfangen. Vielen Menschen, die gerne etwas sagen würden, fehlen in der Situation oft buchstäblich die Worte. Gerade wenn man im Büro, Familien- oder Freundeskreis populistische Äußerungen aufschnappt, kann sich ein regelrechter Schock einstellen – gefolgt von einem nagenden Gefühl: „Ich hätte etwas sagen sollen“ oder „Ich war irgendwie nicht überzeugend genug.“

populistisch. Hier geht es nicht ums Überzeugen. Es geht nicht darum, Diskussionen zu gewinnen. Es geht nicht um Sprechverbote alternativer Meinungen. Es geht darum, jeden zu ermutigen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, Desinformation einzudämmen und miteinander zu reden! (Ein revolutionärer Gedanke in Zeiten, in denen ich auch in Frankfurt (Oder) beobachte, wie die Fronten zwischen den Menschen scheinbar zusehends verhärten.) Doch wo setzt man nun an? Bahnt sich eine hitzige Diskussion an, halte ich es für sinnvoll, die Gesprächssituation wie folgt einzuordnen – dementsprechend kann eine adäquate Antwort unterschiedlich ausfallen.

Das ist ja sehr interessant.
Wie lang hast du schon diesen Standpunkt?

Gibt es eine Quelle, die in der Formung dieser Überzeugung elementar war?

Über die sozialen Medien geteilt?

Wie hast du davon erfahren?

Vom Hörensagen aufgeschnappt? Dann könnte wichtiger Kontext fehlen.

Für genau diese Situation soll dieser Text als Hilfestellung dienen: Wenn man sich entschieden hat, etwas zu sagen, wo setzt man am besten an?

Im Folgenden soll nicht mit Versprechungen um sich geschlagen werden, wie „Fünf Tricks, wie sie jeden überzeugen können“. Dies wäre herablassend, indoktrinierend und – ironischerweise – ziemlich

Ist man miteinander bekannt?

Grundsätzlich sind Menschen offener für Meinungen von Leuten, die sie kennen, denn der Meinungs austausch wird dann oftmals nicht als Angriff missverstanden. Kennt man sich bereits, ist Folgendes

Was ist Populismus?

Eine populistische Aussage bietet eine scheinbar einfache Antwort auf komplizierte Probleme. Allerdings beinhaltet diese Antwort keine Lösung des eigentlichen Problems. Zum Beispiel hat ein typischer populistischer Satz die Form: „Die böse Gruppe A bekommt viel mehr Geld vom Staat als die gute Gruppe B“.

Anstatt sich nun politisch dafür einzusetzen, dass Gruppe B mehr Geld bekommt, machen Populisten Gruppe A zum Sündenbock. Durch das Fehlen einer Lösung entfacht Populismus erst seine Kraft – denn er zielt einzig darauf ab, Emotionen zu schüren: Empörung, Wut und Angst.

Dafür wird einerseits Einigkeit mit den ZuhörerInnen suggeriert und andererseits ein Feindbild generiert, das es auszugrenzen gilt – „wir gegen die“.

In der Praxis bedeutet dies, dass zum einen abweichende Meinungen unterdrückt werden und zum anderen ein kalkulierter Tabubruch inszeniert wird – um so Aufmerksamkeit zu erzeugen und zu signalisieren, dass man nicht zur „Elite“ gehöre.

„Populistisch“ bezeichnet daher mehr die Art und Weise eines Arguments als dessen Inhalt



Deutschlandfunk

Lässt sich noch der/die ursprüngliche AutorIn feststellen?
Wurden die Inhalte von einer Redaktion vorüberprüft?

elementar: Was der/die andere möchte, ist, sich verstanden zu fühlen! Das heißt zuhören, ernst nehmen, Mitgefühl zeigen. Es gilt zu unterstreichen, dass man die geäußerten Werte („Sicherheit“, „Freiheit“ u.ä.) teilt, sowie die bestehenden Probleme und die aufrichtige Sorge darum anerkennen. Im nächsten Schritt bringt man dann die eigenen Erfahrungen vor und zeigt so eine alternative Deutung auf. Hier moralisch zu verurteilen, wirkt herablassend und schafft Widerstände.

Um das Gespräch zu lenken, kann man sich zum Beispiel der Fragen bedienen: „Warum denkst du, habe ich diese Position? Wie denkst du, bin ich zu dieser gelangt?“ So kann man die andere Person dazu bringen, über die Position ihrer Mitmenschen zu reflektieren. Und da die Gegenseite ebenso auf Einklang aus ist, würde sie einem auch nicht antworten: „Weil du ein Idiot bist!“

Will jemand nur provozieren?

Wenn der-/diejenige nur pöbelt, provoziert und auf Er widerungen nicht eingeht, lohnt sich eine inhaltliche Auseinandersetzung eher nicht. Spricht die Person überhaupt mit mir oder nutzt sie die Situation zur Selbstdarstellung vor einem Publikum? Hier ist es am effektivsten, nicht direkt das Gegenüber, sondern die Umstehenden anzusprechen. Gerade wenn von den Beschimpfungen direkt Betroffene anwesend sind, ist es sinnvoll die eigene Solidarität mit ihnen zu signalisieren. Je nach Situation kann man sie auch unter-

stützen selbst Stellung zu beziehen. Wichtig ist, sich nicht provozieren zu lassen, höflich zu bleiben sowie den Inhalt und die Form der Aussagen sachlich zu kritisieren. Ziel dessen ist, den Kollateralschaden zu minimieren. Es geht nicht darum, den/die SprecherIn umzustimmen, sondern zu verhindern, dass die Umstehenden das Gesagte unhinterfragt aufnehmen und sich so das Gedankengut weiterträgt.

Wird auf meine Zustimmung gewartet?

Im besten Fall laden GesprächspartnerInnen dazu ein, sich mit ihnen und ihren Meinungen auseinanderzusetzen – selbst wenn es sich dabei um Populismus, Vorurteile oder Verschwörungstheorien handeln sollte. Denn in den seltensten Fällen sind sich Menschen bewusst, dass ihre Aussage eine dieser Überzeugungen widerspiegelt¹. Alle drei haben gemeinsam, dass sie stark verallgemeinern und die Wirklichkeit verzerren. Daher hilft es, konkret zu werden und zu fragen: „Was meinst du damit?“, „Wovon gehst du aus?“ Diese Fragen zwingen dazu, die oberflächlichen Parolen zu unterfüttern – woran man dann anknüpfen kann. Falls die Gegenseite gleich mit der nächsten Parole kontert, gilt

es darauf zu beharren, beim Thema zu bleiben und es ausführlich zu besprechen. Anschauliche Gegenbeispiele machen deutlich, dass die Dinge meist komplexer sind, als sie auf den ersten Blick ausschauen.

Werden nicht Meinungen, sondern Fakten diskutiert, kann es sich lohnen deren Quelle zu hinterfragen. Sei es Meldung, Zitat oder Statistik – die Information muss irgendwoher stammen (siehe Bild). Da man selten eine passende Quelle zur Hand hat, muss man darauf achten, nicht plötzlich selbst in die Belegpflicht zu geraten.

Um zum Beispiel zu klären, ob der/die GesprächspartnerIn blind einer Ideologie folgt, kann man mit der Frage arbeiten: „Was müsste passieren oder welche Fakten müssten ans Tageslicht kommen, damit du deine Position ändern würdest?“ Die Antwort an sich ist nicht so wichtig wie der Weg dahin: Könnte die Person sich rein hypothetisch vorstellen, sich zu irren? Falls nicht, wird sie für dementsprechende Fakten und Beweise auch nicht empfänglich sein.

¹ Statistisch gesehen, ist es unwahrscheinlich, dass man es mit jemandem zu tun hat, der abweichende Meinungen vollständig ablehnt. Meist ist die Person „nur“ verunsichert oder skeptisch.

Ist das Medium für bestimmte Arten von Schlagzeilen bekannt?

Was könnte der Grund sein, dass diese Quelle das behauptet?

Wie bestimmst du, ob eine Quelle vertrauenswürdig ist?

Existieren auch Meldungen anderer Medien dazu? - Dies wäre zu erwarten, wenn es sich um etwas Berichtenswertes handelt.

Ist das eine Quelle, die du für vertrauenswürdig hältst?

Die wahre Hürde – das Ego

Sind AnhängerInnen von PopulistInnen überhaupt empfänglich für gegenteilige Meinungen? Man sollte meinen, es würde genügen, die Kernfakten darzulegen und zu erklären, warum die populistische Aussage damit falsch sei und, wahlweise noch, warum ein/e PopulistIn diese überhaupt in die Welt gesetzt habe. Doch diese Strategie ist selten von Erfolg gekrönt. Bei einer Studie wurden AnhängerInnen von Verschwörungstheorien nach ihren Überzeugungen befragt und es zeigte sich, dass das Präsentieren von Fakten ihr Weltbild nur noch mehr festigte². Menschen, die mit Verschwörungstheorien oder PopulistInnen sympathisieren, sind außerdem schwer umzustimmen, da nicht irgendwelche Ansichten hinterfragt werden, sondern Anschauungen, auf denen ein Großteil ihres Weltbildes fußt. Anders ausgedrückt: Die eigentlichen Fakten sind eher zweitrangig – in erster Linie geht es um Überzeugungen und das Selbstwertgefühl! Denn um seine Einstellung zu ändern, müsste man sich eingestehen, davor falsch gelegen zu haben. Für das Selbstwertgefühl kommt dies einem „verlieren“ gleich. Daher ist es bei Diskussionen wichtig, das Argument von der Person zu trennen. Es gilt deutlich zu machen, dass man nicht den Menschen attackiert, sondern mit seiner Perspektive nicht einverstanden ist.

Der vielleicht einzige Weg: Ein steter Tropfen

Kann man Menschen nun überhaupt von etwas anderem überzeugen? Ja, indem man sie eben nicht überzeugt, sondern sie ermutigt, selbst herauszufinden, dass sich die eigenen Argumente widersprechen. Wie dies in der Praxis³ ausschauen kann, zeigt der britische Radiomoderator James O'Brien beim Sender LBC – deren Aus-

schnitte auch auf youtube abrufbar sind. Drei Stunden täglich können ihn in seiner Show Leute anrufen und mit ihm diskutieren – darunter viele Brexit-Befürworter*Innen. Er beginnt beispielsweise, indem er die Gegenseite bittet, den zentralen Begriff oder die Idee, die zur Debatte steht, zu definieren. Dabei wertet er die Informationen des Gegenübers nicht als Fakten, sondern als dessen Annahmen, die er daraufhin weiter hinterfragt. Im Folgenden deckt er durch scheinbar naive Fragen Unstimmigkeiten in der Hypothese auf. Falls der Anrufende nicht für die Fakten, die den Überzeugungen zugrunde liegen, empfänglich ist, hat er einen anderen Ansatzpunkt: Er hinterfragt die Methode, wie der/diejenige zu diesen Überzeugungen gekommen ist. Oft gelingt es ihm, die Argumente des Anrufenden zu entkräften. Elementar dafür ist der respektvolle Umgang und dass die Gegenseite von der Aufrichtigkeit des Gesprächs überzeugt ist. Letzten Endes zielt diese Methode jedoch nicht darauf ab, die so entstandene Wissenslücke zu füllen – das sei dann Aufgabe eines jeden selbst.

Doch dies braucht Zeit – und es braucht mehr als die einzelne Person. Auch wenn

sich solche Gespräche schwierig gestalten können, ist dies kein Grund, es nicht zu versuchen. Egal werden darf es uns nicht, wie unsere Mitmenschen die Welt sehen. Denn auf gesellschaftlicher Ebene ist die vielleicht einzige Lösung für Populismus, durch den steten Tropfen des Löcherens und Nachhakens Menschen zum Umdenken zu bewegen.

■ Mario Mische

Sie stimmen den Ausführungen dieses Textes nicht zu? Sie möchten uns Ihre Meinung gesittet kundtun? Sie möchten sich lieber unsachgemäß zu diesem Blatt oder meiner Person äußern?

Bestens! Schreiben Sie unserer Redaktion! Es freut mich, wenn Sie mich bei der Erstellung von Teil Zwei „Unsauber argumentieren – Die beliebtesten logische Fehlschlüsse und kognitive Verzerrungen“ unterstützen möchten!



Impfgegner



Kleinerfuenf



Volksverpetzer

Quellen und weiterführende Links:

<https://www.kleinerfuenf.de/de/gut-e-argumente-fuer-hitze-gespraeche>

https://www.deutschlandfunk.de/james-obrien-wie-man-mit-populisten-redet.1310.de.html?dram:article_id=436143

<https://www.psychologie.ch/impfgegner-ueberzeugen-argumente-intuition-anpassen>

www.volksverpetzer.de/social-media/flugge-matussek/

<https://nlp-spectrum.de/de/ressourcen-pool/sokratischer-dialog/>

<http://scienceblogs.de/astrodicticum-simplex/2018/10/06/street-epistemology-oder-wie-man-mit-allen-ueber-alles-reden-kann/>

² Die Studie ergab außerdem, dass es weder mit dem Bildungshintergrund zu tun hat, noch mit einer unklaren Faktenlage. Es zeigte sich, dass VerschwörungstheoretikerInnen zum einen dazu neigen, an weitere Verschwörungstheorien zu glauben, und zum anderen Autorität generell wenig Wichtigkeit beimessen.

³ Ein anderes Beispiel ist das Projekt „Street Epistemology“ aus den USA, in dem Erkenntnistheorie in der Fußgängerzone angewandt wird.

Das besondere Klima in Frankfurt (Oder) – Nur ein Gefühl oder wahr?

■ Ganz im Osten von Brandenburg, auf der Deutschlandkarte kaum zu sehen, liegt unsere Doppelstadt Frankfurt (Oder). Das Doppel bilden wir mit unserer sympathischen Nachbarstadt Słubice. Uns trennt und verbindet nur der Fluss, die Oder, doch als Grenze kann man ihn kaum bezeichnen,

eher als schönes Naturschauspiel zwischen unseren Promenaden. Allen, die hier leben, ist klar: Wir wohnen in einer besonderen Stadt. Mir ist aufgefallen, dass auch das Wetter hier besonders ist. Im Sommer oft zu trocken, von Stürmen meist verschont und die Winter oft mild mit einzelnen extrem

kalten Tagen. Doch ist das nur ein Gefühl oder ist da was Wahres dran? Ich hatte die Gelegenheit, den Meteorologen Herrn Robert Hausen zu interviewen. Er erklärt uns, was es mit dem Wetter auf sich hat.

Das Interview wurde im Oktober 2019 geführt.



Würden Sie sich kurz für unsere Leserinnen und Leser vorstellen?

Hallo, mein Name ist Robert Hausen. Ich bin in Frankfurt (Oder) geboren, aufgewachsen und auch heute noch immer gerne in der Stadt, um Familie und Freunde zu besuchen. Schon von klein auf hat mich das Wetter fasziniert und so stand relativ früh fest, dass ich dieser Leidenschaft auch beruflich nachgehen würde. Erste Erfahrungen sammelte ich als Schülerpraktikant bei Hans-Joachim Knußmann, der damals unter anderem den MOZ-Wetterbericht belieferte und mich stets motiviert hat.

Nach meinem Abitur am Karl-Liebknecht-Gymnasium absolvierte ich an der Freien Universität Berlin das Meteorologiestudium und landete im Anschluss beim Deutschen Wetterdienst in der Seewetterzentrale in Hamburg. Neben dem Warn- und Vorhersagedienst wurde mir das Glück zuteil, auch als Bordmeteorologe an Expeditionen des Forschungsschiffes „Polarstern“ teilzunehmen. Mittlerweile bin ich in der Vorhersagezentrale in Offenbach gelandet und durchlaufe sämtliche Dienste. Von der Kurz- und Mittelfristvorhersage über Analysen von Wetterkarten bis hin zu

Medienauskünften und koordinativen Aufgaben ist alles dabei.

Wie entsteht unser Wetter eigentlich? Können Sie das kurz erläutern?

Die Hauptzutat für unser Wettergeschehen ist das Vorkommen von Wasser. Schaut man sich die Zusammensetzung unserer gesamten Atmosphäre an, so stellt man fest, dass Wasser aufgrund seiner vergleichsweise hohen Dichte mehr oder weniger nur in den untersten Bereichen zwischen dem Boden bis etwa 15 km Höhe vorkommt. Dieser Bereich der Atmosphäre wird Troposphäre genannt und umgangssprachlich auch als „Wetterschicht“ bezeichnet. Als weiterer Faktor kommt die Sonne ins Spiel. Sie ist der Motor für unser Wettergeschehen, indem sie die Luftmassen unterschiedlich stark erwärmt. Da warme Luft leichter ist als kalte, steigt diese auf, dehnt sich unter geringer werdendem Außendruck aus und kühlt sich dadurch ab. Der in der Luft enthaltene Wasserdampf kondensiert und es bilden sich Wolken und – hält dieser Prozess lange genug an – in der Folge auch Niederschlag.

Einige Frankfurterinnen und Frankfurter fragen uns schon sehr lange, ob das Wetter hier etwas Besonderes ist. Meist ist es hier trockener als in den Städten und Gemeinden um Frankfurt (Oder) herum. Ist das nur ein Empfinden, oder tatsächlich so? In den letzten zwei Jahren ist mir das sehr aufgefallen.

Der mittlere Jahresniederschlag liegt bei rund 550 mm und ist in den letzten Jahrzehnten ziemlich konstant geblieben. Damit gehört die Region neben den Gebieten östlich des Harzes bis zur Leipziger Tieflandsbucht klimatologisch betrachtet mit zu den trockensten Deutschlands. Allerdings verteilen sich die Nieder-

schlagsmengen, anders als früher, nicht mehr so gleichmäßig über das Jahr. Die Winterhalbjahre sind tendenziell nasser und milder, die Lagen mit wochenlangem trocken-kalter Polarluft aus Russland sind seltener geworden. Auf der anderen Seite erleben wir im Sommerhalbjahr kaum noch „klassische“ Frontendurchgänge mit flächendeckenden Niederschlägen (Stichwort: Landregen). Stattdessen herrscht langanhaltende Trockenheit, die lediglich durch punktuelle Unwetter mit heftigen Starkregenfällen unterbrochen wird. Das führt in der Konsequenz zu einer sehr heterogenen Niederschlagsverteilung, was den subjektiven Eindruck verstärkt, dass es immer trockener wird. Ortschaften, die von einem Gewitter getroffen werden, verbuchen allerdings nicht selten Regenmengen, die sonst binnen eines Monats fallen. 30 Tage trocken, ein Tag Gewitter – Monatssoll erfüllt, aber die ausgetrockneten Böden können die sintflutartigen Regenfälle nicht aufnehmen, weshalb es dann schnell zu Überschwemmungen kommt.

Davon abgesehen war gerade 2018 in der Tat ein außergewöhnlich trockenes Jahr, in dem nicht mal zwei Drittel des sonst üblichen Jahresniederschlags in Frankfurt (Oder) verbucht wurden. Im Oktober 2019 standen wir bei etwas über 400 mm und steuerten damit auf ein Durchschnittsjahr zu. Die längeren Phasen großer Trockenheit konnten durch kurze niederschlagsreiche Witterungsabschnitte halbwegs kompensiert werden.

Stimmt es, dass die Regengebiete von Polen gerne an der Oder halt machen und nicht über den Fluss kommen? Woran liegt das?

Nein, das stimmt nicht. Allerdings sind Ostlagen, bei denen Regengebiete von Polen auf Frankfurt (Oder) übergreifen, selten geworden.



Gewitter kommen in Frankfurt (Oder) nur sehr selten an, woran liegt das? Ich bin mir sicher, auch dafür gibt es eine meteorologische Antwort. Mögen uns die Wolken nicht? Welche Erklärung gibt es dafür?

Frankfurt (Oder) liegt im Landesinneren Mitteleuropas und ist im klimatologischen Sinne recht kontinental geprägt. Das bedeutet zum einen größere jährliche Temperaturschwankungen und zum anderen deutlich weniger Niederschläge als beispielsweise im Westen Deutschlands oder an der Nordsee. Dort ist der Jahresniederschlag teilweise doppelt so hoch wie bei uns. Das liegt daran, dass wir in den mittleren Breiten in der sogenannten Westwindzone leben, in denen atlantische Tiefdruckgebiete über uns hinwegziehen und uns mit Wind und Regen „versorgen“. Immer häufiger in den letzten Jahren trifft die feuchte Atlantikluft aber auf eine sehr trockene Kontinentalluft über Deutschland. Die ostwärts ausgreifenden Regenfälle oder Gewitterfronten schwächen sich dabei immer mehr ab, da große Teile des Niederschlages in den trockenen Luftschichten verdunsten. Durch langandauernde Trockenphasen samt ausgetrockneten Böden wird dieser Effekt noch verstärkt. Deshalb ist gerade in den letzten Jahren häufig zu beobachten, dass die Niederschläge beispielsweise Berlin noch erreichen und dann weiter östlich immer mehr „kaputt“ gehen oder nur noch wenige Tropfen ankommen.

Zudem werden – wie bereits erwähnt – Frontendurchgänge durch Tiefs vom Atlantik gerade im Sommerhalbjahr immer seltener. Die Ursache dafür ist noch nicht

abschließend geklärt, wahrscheinlich aber sind durch die globale Erwärmung die Temperaturgegensätze, die großräumige Tiefs zur Entstehung brauchen, nur noch über dem nördlichen Skandinavien und nahe Grönland im Sommer ausreichend stark genug. Bei uns hingegen sind die Luftdruckunterschiede häufig nur sehr schwach (achten Sie im Sommer mal auf die nur noch geringen Schwankungen auf dem heimischen Barometer!). Selbst im Falle einer schwülen Luftmasse entstehen Schauer und Gewitter dann räumlich nur sehr eng begrenzt. Ein wesentlicher Antrieb dafür kann in vielen Fällen ein Gebirge sein, an dem die Luft durch Überströmen zum Aufsteigen gezwungen wird. Das Stadtgebiet Frankfurts liegt aber nur wenige Meter über dem Meeresspiegel und ist daher weniger begünstigt. Etwas anders sieht das Richtung Seelow, Treplin oder Schlaubetal aus, wo die nur wenig über 100 m über Normalnull hohen Anhöhen in der Umgebung ausreichend sein können, um mächtige Gewitterwolken entstehen zu lassen. Meines Wissens gibt es darüber aber leider (noch) keine wissenschaftlichen Studien.

Wie sah das Wetter der letzten zehn Jahre in Frankfurt (Oder) im Vergleich zu Deutschland und Brandenburg aus? Gab es Besonderheiten oder große Abweichungen?

Im generellen, deutschlandweiten Trend zunehmender Hitzeperioden im Sommer mit langer Trockenheit und vergleichsweise milder Wintermonate hat sich Frankfurt (Oder) eingereiht. Im vergangenen Juni gehörte Berlin und Brandenburg mit einer

Durchschnittstemperatur von rund 22,5°C zu den wärmsten Regionen Deutschlands. Mit 38,6°C in Coschen wurde ein neuer Junirekord aufgestellt. Während deutschlandweit die absoluten Rekorde mit mehr als 40°C purzelten, hat der Rekord in Manschnow vom 9. August 1992 mit 38,8°C aber noch Bestand. Zur Wahrheit gehört allerdings auch, dass neue Rekorde für Tiefsttemperaturen – insbesondere Spätfröste im Frühjahr – ebenso in die letzten zehn Jahre fallen. So wurden in Manschnow am 2. April 2013 mit -6,4°C und -2,9°C am 5. Mai diesen Jahres neue Rekorde aufgestellt – teils mit verheerenden Folgen für Hobbygärtner und Obstbauern. Ebenso historisch der Dezember 2010, in dem Ostbrandenburg neben Sachsen und Thüringen ebenfalls mit einer Monatsmitteltemperatur nahe -5°C zu den kältesten Regionen Deutschlands zählte (normal sind um die 0°C). Zur Erklärung: Eine offizielle Wetterstation des DWD's in Frankfurt (Oder) gibt es leider nicht, daher Manschnow als Referenz.

Vielen Dank für die interessanten Ausführungen. Es hat sich für mich also bestätigt: Auch das Wetter in unserer schönen Stadt Frankfurt (Oder) ist etwas ganz besonderes!

Das Interview führte
■ Franziska Liebenau



Ffo



Manschnow



Manschnow Foto



Meteo



Wetterdienst_de_manschnow

[Frankfurter Kriminalgeschichten]

Sind Frauen weniger kriminell oder einfach nur schlauer?



Die Frage, ob Frauen weniger kriminell oder einfach nur schlauer sind, beschäftigt mich persönlich schon eine ganze Weile. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen Kriminalfall, der zunächst einmal nichts mit Frauen zu tun hatte, aber eindrucksvoll an eine These aus der Kriminalwissenschaft anknüpfen könnte. In besagter These geht es darum, dass Frauen wegen ihrer zugeschriebenen traditionellen Rolle in der Familie einen begrenzten Aktionsradius besitzen und deshalb tatsächlich geringere Möglichkeiten zur Begehung von Straftaten haben.

Ein junger Mann aus Fürstenwalde hatte einen wichtigen nächtlichen Plan. Er wollte mit seinem Kumpel nach Frankfurt (Oder) fahren, in einen Baumarkt einbrechen, dort Rasenmäher, Motorsensen und Kettensägen stehlen und schließlich alles bei eBay verkaufen. Aber er sollte doch auf den Sohn aufpassen. Was tun? Das Problem wurde gelöst. Der Kleine saß auf dem Rücksitz einer Kombilimousine und schaute dem Vater artig bei der „Arbeit“ zu. Der Einbruch, es war ja nicht ihr erster hier, lief

anfangs sehr gut. Sie hatten schon einige Routine dabei. Das große Auto war mit Diebesgut vollgepackt und dann – die absolute Katastrophe. Kurz nach der Abfahrt, plötzlich so ein hässliches Blaulicht im Rückspiegel und dieses für Täter besonders ekelerregende Geräusch einer Polizeisirene! Ein stiller Alarm, der hier nach den vielen vergangenen Straftaten eingebaut wurde, hatte meine damaligen Kollegen schnell auf den Plan gerufen: Die Polizei im Jagdfieber und die Täter mit einem kleinen Kind im Auto auf der Flucht. Es war wie in einem Tatort-Krimi: Eine aufgeladene Stimmung voller Stress im Streifenwagen wie auch bei den Ganoven. Sein Kumpel gab jetzt als rasanter Fahrer richtig Gas und eine wilde Verfolgungsjagd begann. Die Flucht startete am Stadtrand von Frankfurt (Oder) und endete im Wald bei Rosengarten. Als der Streifenwagen bedrohlich aufholte, sprangen die Ganoven aus dem Auto und flüchteten zu Fuß weiter durch dichtes Gestrüpp. Der diebische Vater, jetzt mit seinem total verängstigten Kind auf dem Arm, machte eine wichtige Lebenserfahrung: Sich um den Nachwuchs kümmern und gleichzeitig auf Beutezug gehen, ist doch schwieriger als gedacht. Er versteckte sich in höchster Not mit dem Sohn in einer kleinen Grube. Die Polizei fand die beiden dort angstvoll kauern. Ob jetzt Vater und Sohn die Hosen voll hatten? Ich weiß es nicht! Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht.¹ Sein Kumpel flüchtete zunächst ungehindert weiter. Der Ärger war jetzt doppelt vorprogrammiert: Mit der Polizei und einer erzürnten Mutter. Es stellte sich aber noch eine andere Frage, die danach in der Frankfurter Presse thematisiert wurde. Sollte der kleine Junge das „Handwerk“ des Vaters rechtzeitig erlernen? Nach dem Motto: „Früh übt sich wer ein Meisterdieb werden soll“.

Mir sind als Kriminalist nur einige weibliche Beschuldigte persönlich begegnet. In meiner Erinnerung gab es viele Einbrecher, aber keine einzige Einbrecherin. Ja – da gab es Frauen, die in Krankenhäusern, Büros oder Geschäften etwas gestohlen hatten und eine Frankfurterin wurde als Beischlafdiebin erwischt. Eine meiner Beschuldigten, die ich vernahm, hatte ein Kind entführt. Ihre Erklärung: „Ich wollte wissen wie es ist, ein Kind zu haben.“

Statistisch gesehen begehen Frauen tatsächlich viel weniger Straftaten als Männer. Ihr Anteil bei den Tatverdächtigen beträgt in Deutschland nur 25 Prozent und nur fünf Prozent sind weibliche Strafgefangene. Die Kriminologie kommt international zu ähnlichen Ergebnissen. Es ist ein weltweit verbreitetes und erstaunlicherweise noch immer ungelöstes Rätsel.

Mit den genannten Zahlen ist die Frage bereits teilweise beantwortet. Ja – Frauen sind statistisch gesehen weniger kriminell! Aber warum ist es so? Es gibt Vertreter, die bei der Erklärung von einem emanzipatorischen Ansatz ausgehen, als auch solche, die feministische und rollentheoretische Konzepte verfolgen.² Diese Situation könnte sich nach meiner Auffassung jedoch ändern, weil mit der zunehmenden technologischen Entwicklung jetzt auch stillende Mütter einen Trojaner – sozusagen in „Heimarbeit“ – versenden oder programmieren könnten. Tatsächlich wissen wir jedoch nicht, wer da an den Tasten sitzt.

Geforscht wurde zum Thema straffällige Frauen bereits im 19. Jahrhundert und ich staunte wirklich über die Deutungsversuche zur Erklärung der weiblichen Kriminalität. Manche haarsträubenden Erkenntnisse wurden recht schnell durch neuere Forschungen überholt. Einige

¹ Aus meiner praktischen Arbeit weiß ich: Einige Täter hinterlassen ein Häufchen mit Kot am Tatort oder urinieren dort. Für Kriminalisten eine wichtige biologische Spur, mit der einige Kriminalfälle gelöst wurden. Einer meiner Beschuldigten hatte einen „Haufen“ am Tatort hinterlassen und wurde auch tatsächlich dadurch überführt. Sein Täterwissen, wo der Haufen im Keller lag und die übereinstimmende Blutgruppen führten zur Verurteilung. Mein Tipp für Detektive: Immer der Nase nach. Den sogenannten „Angstschiss“ gibt es bei einigen Tätern wirklich. Diese interessante Besonderheit erleben die Ermittler eher bei Einbrüchen und manchmal leider auch nach der Festnahme im Streifenwagen.

² Vgl. Tanja Köhler: *Straffällige Frauen*, 2012, Universitätsverlag Göttingen, Göttinger Studien zu den Kriminalwissenschaften Band 22, S. 71-79.

dieser obskuren historischen Annahmen werden beispielsweise von Tanja Köhler beschrieben. So zitiert in ihrer Doktorarbeit, eingereicht an der Juristischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, zur historischen Betrachtung wie folgt:

„Im 19. Jahrhundert konzentrierte man sich bei der Erklärung von Kriminalität in erster Linie auf biologische und anthropologische Faktoren. Ein Vertreter war der Italiener Cesare Lombroso, Arzt und Professor der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie. So sei die normale Frau weniger intelligent als der Mann sowie eitel, rachsüchtig und grausam, habe aber auch positive Eigenschaften wie Scham, Mutterliebe und Mitleid. Der weibliche Verbrechertyp sei gerade dadurch gekennzeichnet, dass die negativen Anlagen der weiblichen Natur vorhanden, die ausgleichenden positiven Eigenschaften jedoch nur in geringem Maße ausgeprägt und zusätzlich mit männlichen Eigenschaften wie Kühnheit, Intelligenz und Vorliebe für typische männliche Laster kombiniert seien.“

Lombroso und sein Schwiegersohn Ferrero stellten die Hypothese auf, dass

die Prostitution weibliches Äquivalent zur männlichen Kriminalität sei. Beide veröffentlichten eine Studie zu diesem Thema mit dem vielsagenden Titel: „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte“. Bleibt nur anzumerken, dass diese Gelehrten wirklich eines natürlichen Todes gestorben sind und nicht von einer temperamentvollen Italienerin vergiftet wurden. Es gab noch weitere skurrile Erklärungen forschender Männer für die geringere weibliche Kriminalität. So sei das kleinere Gehirn schuld, dass Frauen einfach keine intelligenten Verbrechen begehen können. Ich staunte und erinnerte mich dabei an Gelehrte die behaupteten, die Erde sei eine Scheibe.

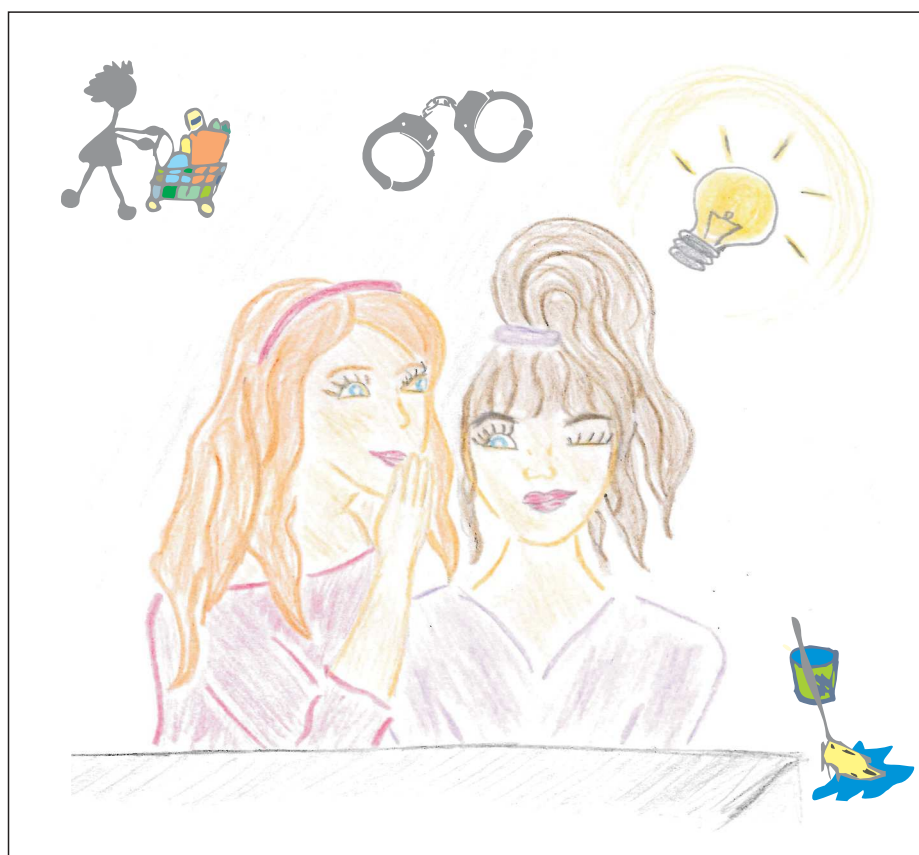
Diese und andere merkwürdige Auffassungen finden sich immer wieder: Eine weitere These, über die man den Kopf schüttelt, ist folgende. „Wenn Frauen Straftaten begehen, so liege es an der Menstruation“. Ein Arzt aus Frankreich führte in diesem Zusammenhang im Jahr 1894 eine Untersuchung durch, bei der er feststellte, dass von 56 Pariser Ladendiebinnen zum Tatzeitpunkt 35 ihre Menstruation hatten. Ist ja sehr interessant, nur 56 Frauen zum Vergleich und das in dieser großen Stadt. Aus meiner Sicht ein wei-

terer unwissenschaftlicher Quatsch, weil die erhobene Stichprobe einfach viel zu klein ist. Es ging noch schlimmer. Ein anderer „Gelehrter“ behauptete doch tatsächlich, dass Frauen beim Kaufhausdiebstahl zum Orgasmus kommen würden. Da hätten die Ladendetektive ja eine wirklich leichte Aufgabe.

Aber jetzt etwas ernsthafter. Frauen leben oftmals in anderen Lebensumständen. Sie tragen meist mehr Verantwortung für die gemeinsamen Kinder, wachen oft in der Nacht über deren Schlaf und können nicht einfach zu einem Einbruch aus dem Haus. Scheinbar sind sie durch ihre Lebensumstände an der Begehung von solchen und ähnlichen Straftaten gehindert. Mancher Bruch ist mit harter körperlicher Arbeit verbunden. Straftaten wie Vergewaltigungen, werden hauptsächlich durch Männer begangen. Jedoch wurden tatsächlich auch einige wenige Frauen deshalb verurteilt. Die Dunkelziffer soll hier übrigens hoch sein, weil Männer aus Scham keine Anzeige erstatten. In den Argumentationslinien der Kriminologie werden die Unterschiede biologisch, psychologisch und soziologisch beleuchtet. Wie zuvor bereits festgestellt sind viele historische Erklärungsversuche eher Beispiele für unwissenschaftliche Forschung.

Eine Frau, die vorab vom Titel meiner Geschichte, „Sind Frauen weniger kriminell oder einfach nur schlauer?“ hörte, reagierte spontan und sagte: „Es ist doch gar keine Frage. Es ist eine Tatsache!“ Die Statistiken gibt eine eindeutige Antwort auf den ersten Teil, trotzdem wird diese Frage immer wieder zum Thema gemacht. Bleibt die Frage, warum?

■ Wolfgang Raeke



Mit etwas Glück darf ich mich noch als Mittzwanzigerin bezeichnen. Für dieses Alter bin ich doch schon recht viel herumgekommen und habe an den unterschiedlichsten Orten gelebt. Ich konnte einerseits im südungarischen Pécs und im bayrischen Kempten jahrtausendealte Geschichte unter den Pflastersteinen spüren und andererseits pulsierende Städte wie das polnische Wrocław oder gar die chilenische Metropole Santiago intensiv kennenlernen. Mein halbes Leben habe ich an der Ostsee und ein halbes Jahr am Alpenrand gewohnt. Ich hatte die Gelegenheit, viel Zeit in den weithin bekannten und oft als Perlen bezeichneten Städten Weimar, Freiburg oder Kraków zu verbringen.

Doch die rund drei Jahre, die ich von 2011 bis 2014 in Frankfurt (Oder) verbrachte, haben sich tiefer in mein Gedächtnis eingegraben als kaum eine andere Zeit. Das meine ich ganz im positiven Sinne, was meiner Meinung nach keineswegs oder nur am Rande mit dem kulturwissenschaftlichen Bachelorstudium zu tun hat, von dem ich bis zum Ende nie vollends überzeugt war. Nein, es sind ganz andere Faktoren, die mich dazu anhalten, in Gesprächen dieses Frankfurt, welches an der schönen Oder liegt, stets vehement zu verteidigen, ja, für die Stadt liebevoll zu werben.

Es ist die Stadt an sich, die eben nicht auf den ersten, sondern frühestens auf den zweiten oder dritten Blick ein Schmuckstück ist. Ich liebe Städte, deren Reiz sich nicht gleich offenbart, Städte, die es einem erstmal schwer machen, Städte, die man sich erarbeiten muss. Frankfurt (Oder) gehört definitiv dazu und das ist gut so.

Ähnlich kämpfen muss man mit dem Charakter der Leute. Ja, es ist die Brandenburger Mentalität, das leicht Ruppige, Schnoddrige oder auch Verschlissene, das es mir fast über mein komplettes erstes Jahr nicht leicht machte, in der Stadt anzukommen. Was wollten mir nur diese



griesgrämigen Gesichter, die schnippischen, knappen Kommentare sagen? Irgendwann wurde mir klar, dass die Brandenburgerinnen und Brandenburger einfach nur direkt und ehrlich ihre Meinung kundtun und man anfangs lernen muss, damit umzugehen. Was ich später für unterhaltsame Abende mit den „Einheimischen“ verbrachte! Einmal mit ihnen und ihrer Art warmgeworden, zählten sie für mich prompt zu den liebsten Menschen überhaupt.

Außerdem hat mir die Lage der Stadt am Grenzfluss nicht nur zu allen Jahreszeiten schöne Augenblicke in der umgebenden Natur, sondern letztendlich vor allem einen Zugang zu unserem Nachbarland Polen mit seiner herausfordernden Sprache und einzigartigen Kultur eröffnet. Die Auswirkungen reichen so weit, dass ich jetzt in nur anderthalb Stunden entfernten Poznań meinen neuen Lebensmittelpunkt gefunden habe.

Nun bin ich schon seit mehr als vier Jahren raus aus der Stadt an der Oder und doch sage ich mir immer wieder: Sollte sich die Gelegenheit ergeben, eines Tages dorthin zurückzukehren, ich würde sie ohne Zögern beim Schopfe packen! Danke, Frankfurt (Oder)!

Tabea Schleinitz

Wollen auch Sie Ihre Liebe zu unserer Stadt bekunden? Schreiben Sie uns und teilen Sie uns mit, warum gerade Frankfurt (Oder) Ihr Herz gehört!

Quartiersmanagement Frankfurt (Oder)
„Innenstadt – Beresinchen“
Franz-Mehring-Straße 20
15230 Frankfurt (Oder)
E-Mail: quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de

Ihr Horoskop für das erste Halbjahr 2020



Steinbock

22. 12. - 20. 01.

Mars bringt Ihnen einen Energieschub, falls Sie sich ausgelagt fühlen. Im Zweifel tut es aber auch jeder andere Riegel. Nach vielen Jahren fällt Ihnen plötzlich wieder ein, dass Sie in Ihrer Kindheit gerne Ravioli gegessen haben. Auf Nachfrage bei Ihrer Familie treffen Ihre Schwärmereien jedoch auf Unverständnis.

■ Mario Mische



Wassermann

21. 01. - 19. 02.

Der Erwerb eines elektronischen Artikels ist sehr wahrscheinlich, sollten Sie in nächster Zeit in das Haus des Saturn einkehren. Ein naher Verwandter wird Ihnen auf den Keks gehen, da er aus heiterem Himmel behauptet, als Kind Ravioli gegessen zu haben. Nach unerträglich langen Diskussionen stellt sich heraus, dass er nicht Ravioli meint, sondern Tortellini... die es ein einziges Mal gab... und die er verabscheut hatte.



Fische

20. 02. - 20. 03.

Sie merken, dass Ihr Zuhause nicht mehr dasselbe ist. Ihr alter Schwarm ist schon lange weg. Früher war weniger Lametta... und auch weniger Mikroplastik. Sie merken, dass Ihnen das Atmen zusehends schwerer fällt. Sie wissen, dass das Stück Plastik, das sich im Kindesalter um Ihren Hals verhakte, Ihnen immer tiefer in das Fleisch schneidet je mehr Sie wachsen. Früher oder später wird es Sie ersticken.



Widder

21. 03. - 20. 04.

Egal wo Sie hingehen, Sie hören, dass Ravioli in aller Munde sind. Sie beschließen, selbst mal Ravioli zu probieren. Was Ihre Zukunft angeht, sind Sie ein wahrer Glückspilz! Die Sterne sorgen dafür, dass Ihnen glänzende Zeiten bevorstehen - sei es in Liebe, Beruf oder Gesundheit. Ist ja mal widder typisch für Sie! Immer darauf warten, dass andere die ganze Arbeit machen und dann die Früchte ernten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie viele Privilegien Sie da unhinterfragt genießen? Mussten Sie sich als Kind je darum sorgen, wann es das nächste Mal etwas zu Essen geben würde? Eben! Etwas mehr Verständnis für die weniger Glücklichen wäre angebracht.



Stier

21. 04. - 20. 05.

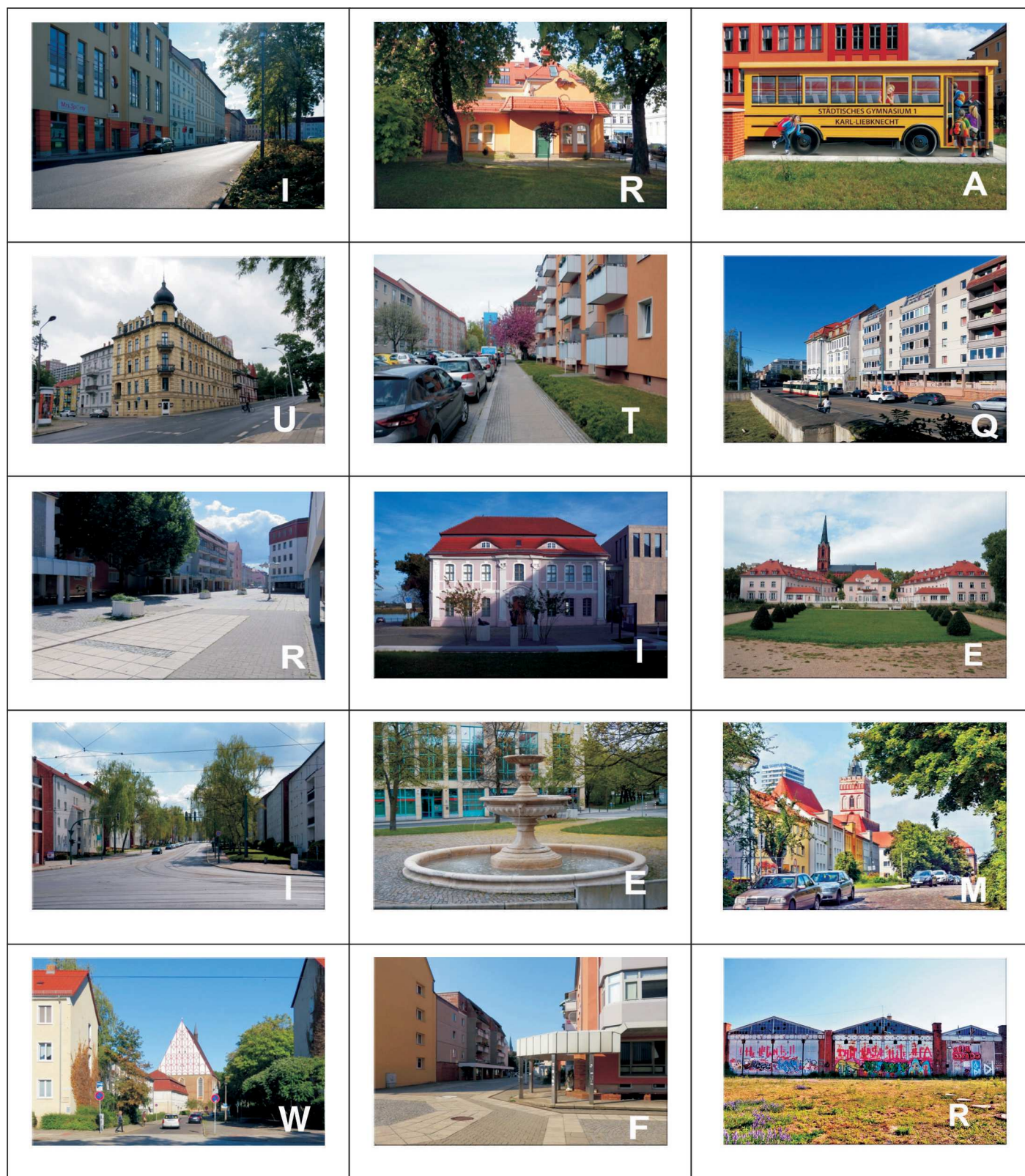
Sie sind jemand ganz besonderes, mit einem einfachen Horoskop kann man Sie nicht begeistern. SIE wollen „die Wahrheit“ über sich wissen! Nun, wie Sie wollen: Weder irgendein Planet da oben, noch ich als Astrologin hier unten weiß etwas über Ihr Leben. Keine Sorge, es gibt andere, die das können: Apps zur Gesichtserkennung wissen, wie Sie aussehen. Wie es um Ihre Gesundheit steht? Fragen Sie Ihr Fitnessarmband. Niemand hat gehört, was Sie gerade gesagt haben? Alexa und Siri hören immer zu. Amazon weiß, was Sie kaufen, Facebook weiß, was Sie mögen und mit wem Sie sich abgeben. Die Medien, die Sie konsumieren, wählen aus, was sie wissen und damit auch, welcher Meinung Sie sind. Und die großen Tech-Giganten wissen, wie man aus alldem Geld macht...



Zwillinge

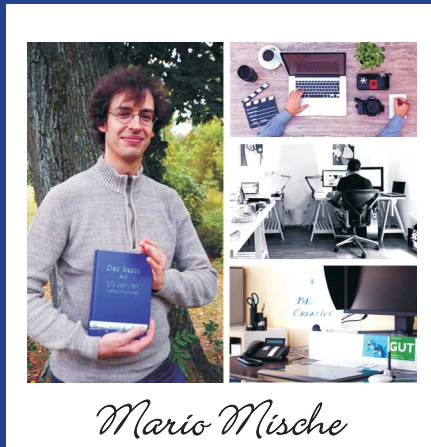
21. 05. - 21. 06.

Was mir die Sterne über Sie sagen? Da fragen Sie noch? Schämen Sie sich eigentlich nicht?! Tun Sie nicht so unschuldig - ICH weiß, was Sie gemacht haben! Glauben Sie mir, ich kenne mich damit aus, Leuten einen Bären aufzubinden - ich arbeite schließlich als Astrologin! Aber was SIE da abziehen, ist eine ganz andere Hausnummer! Was in Ihren Sternen steht? Also wenn es nach mir ginge, würden Sie mit Schimpf und Schande davongejagt werden! Bisher hatten Sie Glück, aber irgendwann wird sich das Blatt wenden... und nein, ICH werde Sie dann nicht davor warnen. Dann werden SIE Sterne sehen... Muahahaha...



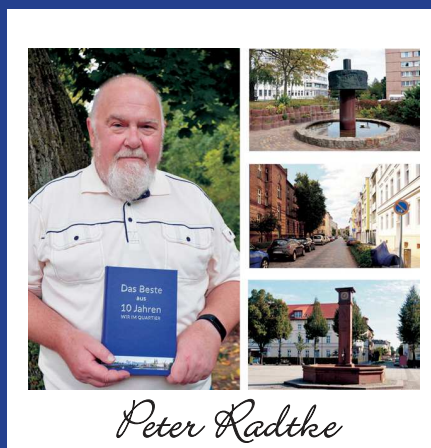
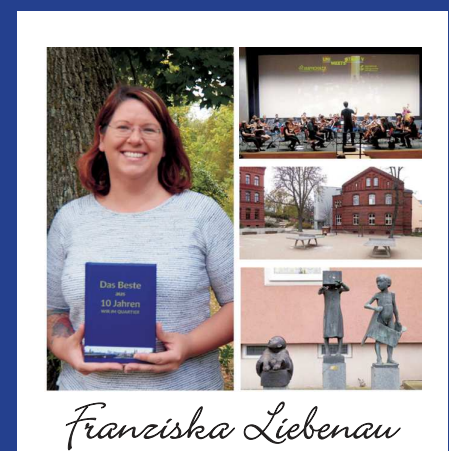
1 Collegienstraße	2 Cottbusser Straße	3 Marienbad II Leipziger Platz
4 Bahnhofstraße	5 Bischofstraße	6 Berliner Straße
7 Rosa-Luxemburg-Straße	8 Franz-Mehring-Straße	9 Große Scharnnstraße
10 Große Oderstraße	11 Kleistmuseum	12 Gertraudenplatz
13 Bachgasse	Lösungswort:	

10 Jahre WiQ – unsere erste Anthologie ist raus!



Wir im Quartier wird 10 Jahre alt – also eine ganze Dekade. Dementsprechend feiern wir dies mit einer Sonderausgabe, um sie neu atmen und wirken zu lassen. ... Zum einen blicken wir auf die Stadtentwicklung. Ein anderes Thema, das unsere Ausgaben durchfließt, sind die Straßen, Brunnen und Menschen des Quartiers... Der dritte Akt widmet sich künstlerischen Seite...

Für mich beinhaltet Stadtentwicklung Projekte unserer Stadt, welche für unser gemeinsames, angenehmes Leben umgesetzt wurden und in Zukunft noch werden... Entscheidend für die Stadtentwicklung sind nicht nur die Politiker und Planer, Sondern WIR, die Bürger der Stadt. Wir haben schon eine Menge geschafft...



Es gibt viele Straßen, so manchen Platz, diesen oder jenen Brunnen und vor allem wunderbare Menschen, über die es sich zu schreiben lohnt... Wozu ein Mensch fähig ist, zeigt sich beim genaueren Hinsehen... oft bedarf es nur eines kleinen Anstoßes, einer Bitte, einer mutigen Idee, um Unvorhergesehenes entstehen zu lassen...

Beeindruckend, wie unsere spröde Stadt sich im Lichte ihrer Laienkunstszene bewegt. Im Ganzen ist es ein „Nippen an der Schönheit“... Alles verdient eine Neuauflage, verdient es, zum zweiten Mal gelesen zu werden...



Sind sie auf den Geschmack gekommen?
Holen Sie sich Ihr eigenes Exemplar der WiQ-Anthologie -
kostenfrei, aber nicht umsonst
unter quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de.

